

alte Synagoge, 9.11.2011  
Essen

## November-Pogrom

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

ich begrüße Sie herzlich im Haus der Jüdischen Kultur – in jenem Haus, das <sup>25</sup> ~~75~~ Jahre lang Gebetsstätte und Versammlungsort der Essener Juden war. 73 Jahre sind vergangen, seit aus diesem Haus die Flammen schlugen, seit Essens letzter Rabbiner Hugo Hahn mit seiner Frau und zwei Kindern aus dem brennenden Rabbinerhaus fliehen musste.

Seine Tochter, Miriam Hahn-Cohn, erinnert sich an einen Mann, der im Treppenhaus zwischen Synagoge und Rabbinerhaus Glastüren und Fensterscheiben eintrat. „Es machte ihm offenbar großes Vergnügen, nach allem zu treten, was er sah“, berichtete sie. „Das Klirren des Glases ließ ihn schallend auflachen. Selbst kleine Porzellanfiguren und zerbrechliches Geschirr bekamen seine Stiefel zu spüren. Ich war über die mutwillige und völlig sinnlose Zerstörung entsetzt, aber mehr noch fürchtete ich diese unkontrollierte Gewalttätigkeit und Wut, die mit jedem Tritt dieses grässlichen, mächtigen Stiefels zum Ausdruck kam.“

Über 1.400 Synagogen, Betstuben und Versammlungsräume wurden nach einem Forschungsbericht des Synagogue Memorial Jerusalem in jener Nacht vernichtet. 7.500 jüdische Geschäfte, Wohnungen, Gemeindhäuser und Friedhofskapellen wurden zerstört – darunter auch die 1883 erbaute Steeler Synagoge am Isinger Tor, die Synagogen von Werden / und Kettwig und das jüdische Jugendzentrum in der Sedanstraße – auf jenem Grundstück, auf dem heute unsere Synagoge steht.

Den Brandstiftungen folgten die Verhaftungen. Unmittelbar nach dem 9. November wurden etwa 30.000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert – 10.911 in Dachau, 9.845 in Buchenwald. Schätzungsweise 6 – 10.000 kamen nach Sachsenhausen. Hunderte von ihnen wurden ermordet oder starben an den Haftfolgen.

Das Synagogue Memorial hat errechnet, dass in der Pogromnacht ungefähr 400 Menschen ermordet wurden. Weitere 400 kamen während der Tage nach dem Pogrom ums Leben.

Der 9. November markierte den Übergang von der Diskriminierung zur systematischen Verfolgung und Vernichtung.

Die meisten Zeitzeugen sind verstorben. Nur wenige können uns heute noch sagen, was sie damals erlebt und empfunden haben. Eine von ihnen ist die heute 89jährige Inge Deutschkron, die ich vor wenigen Wochen in Berlin treffen durfte.

„Das schlimmste war der 9. November“, erinnert sie sich. „Sie können sich nicht vorstellen, was die Nazis gebrüllt haben. ‚Die Juden wollen uns vernichten!‘ Dabei waren die Juden nur 0,9 Prozent der Gesamtbevölkerung... Es hat auf dem Kurfürstendamm ausgesehen wie später nach einem Bombenangriff...“

„Gerade der November 1938 war ganz furchtbar“, erinnert sich Inge Deutschkron. „Das war für viele der Moment, wo sie beschlossen: Wir müssen hier weg! Sie standen manchmal stundenlang in den Konsulaten, um irgendwo ein Visum herzukriegen. Menschen mit Dokortiteln bewarben sich als Hausdiener.“

Mit Kriegsausbruch verschärfte sich die Lage der Juden noch einmal. „Von dem Tag an hatten wir überhaupt keine Rechte mehr“, erinnert sich die Zeitzeugin. „Wir durften abends

ab 8 nicht ausgehen, nur zwischen 4 und 5 einkaufen, öffentliche Verkehrsmittel nicht benutzen.

Wir durften nicht ins Kino, ins Theater und Museum und nicht über einen Platz gehen, auf dem Grünes wuchs. Wir mussten alle Haustiere abgeben – zum Töten natürlich. Auch die Führhunde der Blinden mussten abgegeben werden. Dann wurden wir in Judenhäuser gepresst...“

Ich war damals 8 Jahre alt. Ich habe die Synagogen nicht brennen sehen, aber ich kannte die Grundeinstellung der Nachbarn, der Passanten, der Mitschülerinnen: Und diese Einstellung reichte vom abgrundtiefen Misstrauen bis zur Verurteilung all dessen, was von „draußen“ kam und nicht „rasserein“, nicht „nordisch“ beziehungsweise „germanisch“ war.

Und darum erschreckt es mich heute immer wieder, wenn deutsche Nachbarn gegen den Bau von Moscheen protestieren oder herablassend-kritisch auf die kopftuch-tragende Nachbarin oder das dunkelhäutige Immigrantens-Kind blicken.

Lassen Sie uns aber auch einen Blick über die Grenzen unserer Stadt werfen. Viele – oder besser gesagt die meisten Mitglieder unserer Jüdischen Gemeinde sind seit 1990 aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion gekommen, und wir sind dankbar für diesen Zuzug, ohne den wir wahrscheinlich nicht mehr lebens- und arbeitsfähig wären. Auch in ihrer Heimat haben die Nazis massive Juden-Vernichtung betrieben. Am 29. und 30. September 1941 <sup>z. Beispiel</sup> wurden 33.771 jüdische Männer, Frauen und Kinder an der Schlucht von Babi Jar bei Kiew erschossen. Auch ihnen gilt heute unser Gedenken.

Und darum soll uns dieser Jahrestag der Synagogen-Brände ein Tag der Mahnung und der Besinnung sein: Trauern allein ist nicht genug! Wir werden unserer Verantwortung nicht gerecht, wenn wir nur zerkuirscht auf das Geschehene blicken und über vergangenes Unrecht klagen. Wir müssen aus den Fehlern unserer Eltern- und Großeltern-Generation lernen. Und diese Lehre heißt: Nie wieder passiver Zuschauer sein, wenn in unserem Land, in unserer Stadt Unrecht geschieht. Nie wieder wegsehen, wenn Minderheiten um ihrer Andersartigkeit willen kritisiert, schikaniert oder missachtet werden.

Es darf keine Diskriminierung von Menschen geben, die „anders“ sind. Darum soll dieser Gedenktag uns mahnen, wachsam zu sein gegen jede Strömung und jede Gruppe, die die Menschheit in Klassen und Rassen einteilt und sich selbst zur „Herrenrasse“, zu den Überlegenen zählt.

Freiheit bedeutet Vielfalt – und das Recht, ohne Furcht anders zu sein.

Ursula Schütze

– Vorsitzende des Gemeinderates

der jüdischen Kultusgemeinde Essen

– gehaltene Rede in der

„alten Synagoge“ Essen am 9.11.2011

– von Übertragung (auch Internet) autorisiert!!!

MhG

Rolf Fliss

9.11.2011